

# I.

## Aspekte der ‘Melusine’-Forschung

---

### 1. Forschungsstand

Kaum ein anderer Text des Spätmittelalters hat in der neueren Forschung so viel Aufmerksamkeit gefunden wie Thürings ‘Melusine.’ An ihm wurden exemplarisch Fragen zur Gattungstheorie des frühneuhochdeutschen Prosaromans problematisiert, Sprach- und Medienwandel sowie Typographie und Zeichensprachen des literarischen Buchs untersucht, aber ebenso anthropologische, mentalitätsgeschichtliche oder gendertheoretische Fragen erörtert.<sup>1</sup> Warum, so kann man also fragen, noch eine weitere Studie zur ‘Melusine’, die nach gängiger Meinung “inzwischen der mit Abstand am besten untersuchte Prosaroman ist”<sup>2</sup>?

Schaut man sich die jüngere Forschung zur ‘Melusine’ an, fällt auf, dass seit Wiederbelebung der Prosaromandebatte<sup>3</sup> *de facto* nur die Drucküberlieferung der ‘Melusine’ im wissenschaftlichen Fokus stand, obwohl der Text bereits in der Manuskriptkultur reich tradiert wurde und hier beträchtliche Veränderungen erfuhr, die jedoch seit KARIN SCHNEIDERS Dissertation<sup>4</sup> von 1958 (!) nicht mehr Gegenstand der Forschungsdiskussion waren. Trotz einer Reihe handschriftlicher Neufunde legen jüngere Editionen nur die Drucktradition zugrunde: JAN-DIRK MÜLLER gab 1990 den Roman nach dem Augsburgener Erstdruck von 1474 heraus, nachdem HANS-GERT ROLOFF ihn bereits 1969 nach der Frankfurter Ausgabe im ‘Buch der Liebe’ (1587) ediert hatte; ANDRÉ SCHNYDER machte 2006 den Basler Erstdruck (1474) als Faksimile mit umfanglichem Kommentar zugänglich.<sup>5</sup> Thüring vollendete seine ‘Melusine’ aber be-

1 Vgl. u. a. SCHNYDER/RAUTENBERG (2006); GÜNTHART (2007); SCHNYDER/MÜHLETHALER (2008); DRITTENBASS/SCHNYDER (2010); STEIN-KECKS (2012); RAUTENBERG (2013); BEHR (2014); RAUTENBERG/KÜNAST (erscheint voraussichtlich 2022).

2 SPETH (2017), S. 144.

3 MÜLLER (1985); ders. (1990); DRITTENBASS/SCHNYDER (2010).

4 SCHNEIDER (1958).

5 Vgl. MÜLLER (1990); ROLOFF (1969); SCHNYDER/RAUTENBERG (2006). Nur KARIN SCHNEIDER (1958) hat für ihre Edition die Kopenhagener Handschrift (O) zugrunde gelegt, die allerdings zu den späten handschriftlichen Überlieferungszeugen vom Ausgang des 15. Jahrhunderts gehört.

reits im Januar 1456, d. h. der Text wurde achtzehn Jahre in der Manuskriptkultur rezipiert, bevor er in die Druckoffizinen kam. Obwohl diese frühe Rezeptionsphase noch die unmittelbare Verbindung vom Autor zum Widmungsempfänger bzw. zur ersten intendierten Leserschaft dokumentiert, bleibt sie in der Prosaroman-Forschung und der 'Melusine'-Diskussion seit Jahrzehnten ausgeblendet. Dabei weist Thürings 'Melusine' mit annähernd zwanzig handschriftlichen Überlieferungszeugen eine beachtliche Wirkungsgeschichte in der Manuskriptkultur auf, deren letzte Bestandsaufnahme MARTINA BACKES 2004 in Ergänzung zu KARIN SCHNEIDER vorgenommen hat. Ergebnisse der jüngeren Handschriften-Forschung zur Datierung, Lokalisierung sowie weitere Neufunde weisen diese materialreiche Arbeit mittlerweile streckenweise als veraltet aus. Eine neue Sichtung der handschriftlichen Überlieferung ist somit ein dringendes Forschungsdesiderat,<sup>6</sup> wenn man Thürings 'Melusine' in ihrer ersten materiellen Präsenz, der Manuskriptkultur, betrachten will, die bereits wichtige "Prozesse des Wiedererzählens"<sup>7</sup> einleitet.

Zu wenig hinterfragt wurden bislang auch die Bedingungen, unter denen Thüring um die Mitte des 15. Jahrhunderts seine 'Melusine' verfasste. Nach MÜLLERS Untersuchung 'Melusine in Bern', die 1977 dem Klischee der "Verbürgerlichung" der späthöfischen Literatur entgegentrat,<sup>8</sup> haben sich neuere literaturwissenschaftliche Studien nur noch am Rande mit dem Entstehungshintergrund des Romans beschäftigt; auch Verbindungen zum Widmungsempfänger, Markgraf Rudolf IV. von Hachberg-Röteln, dem Thüring 1456 seine 'Melusine' dedizierte, haben die Forschungsdiskussion bislang wenig tangiert.<sup>9</sup>

Thüring von Ringoltingen, der zur Führungselite Berns gehörte, entspricht nicht dem Autorprofil, das uns im 15. Jahrhundert z. B. mit Johannes Hartlieb, Heinrich Steinhöwel oder Niklas von Wyle entgegentritt, die neben ihrem Beruf als Arzt, Stadtschreiber oder Angehöriger einer fürstlichen Kanzlei ihren schriftstellerischen Neigungen nachgingen. Thüring von Ringoltingen stand mehrfach an der Spitze des Berner Stadtstaates, einem der politisch einflussreichsten Zentren nördlich der Alpen. Dort ist er als Ratsherr, Schultheiß und Diplomat nachgewiesen, eine weitere literarische Tätigkeit ist, abgesehen von stadtpolitischen und grundbesitzlichen Aufzeichnungen,<sup>10</sup>

6 Wie dringend eine aktualisierte handschriftliche Überlieferungsgeschichte ist, macht die anregende Studie SEBASTIAN SPETHS deutlich, der sich für die 'Melusine' auf die Ergebnisse von SCHNEIDER (1958) und BACKES (2004) stützt und z. T. veraltete Angaben zur Datierung und Mitüberlieferung macht. Vgl. SPETH (2017), S. 113–115 und 212f.

7 Vgl. HERWEG (2018), S. 207.

8 MÜLLER (1977).

9 Neue Zusammenhänge zwischen Widmungsadressat und der frühen Basler Rezeption behandelt jetzt DOMANSKI (2020). Ältere Hinweise vor allem bei BACKES (2004), MÜLLER (1990) und (1995) sowie SCHNYDER (2006).

10 Eine Zusammenstellung dieser der 'Melusine'-Forschung bislang weitgehend unbekanntem Schriften, die z. T. interessante autobiographische Mitteilungen enthalten, bietet erstmals CLENCH-PRIBER (2018), der ich für die Überlassung des Manuskripts herzlich danke.

sonst nicht für ihn bezeugt. Angesichts dieses biographischen Hintergrunds drängt sich vielleicht mehr als bei anderen Prosaromanen die Frage nach der Interferenz von Herrschaft und Kunst auf. Welche konkreten Intentionen hat Thüring mit der ‚Melusine‘ verfolgt, die er kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem Französischen übertrug und im Januar 1456 Markgraf Rudolf IV. von Hachberg-Röteln widmete?

Nicht weniger dringend scheint die Frage, welchen Anteil der Widmungsadressat an der Entstehung und Tradierung des Textes hatte. Angeregt durch die neuere Forschung, die den Blick auf die Realisierungsbedingungen vormoderner Literatur gelenkt hat, treten Gönnerzeugnisse und Fragen literarischer Patronage wieder verstärkt ins Blickfeld der germanistischen Mediävistik.<sup>11</sup> Da sich die älteste ‚Melusine‘-Überlieferung nicht auf die eidgenössische Schweiz, sondern mit Schwaben, dem Oberrhein und dem Bodenseegebiet auf eine Topographie konzentriert,<sup>12</sup> die sich auffällig mit dem Lebens- und Herrschaftsraum Rudolfs IV. von Hachberg-Röteln in dieser Zeit überschneidet, hat der Widmungsempfänger möglicherweise eine maßgebliche Rolle bei der frühen Tradierung des Textes gespielt. Wenn diese Hypothese zutrifft, müsste sich dies durch soziale und persönliche Verbindungslinien zwischen Erstbesitzern und Widmungsadressat nachweisen lassen, in jedem Fall scheint es lohnend, diese Fragestellungen sorgfältig in den Blick zu nehmen.

Gerade das 15. Jahrhundert eröffnet der spätmittelalterlichen Forschung mit seinem reichen Urkundenmaterial zu Besitzern, Widmungsadressaten, Autoren, Schreibern und Druckern neue Möglichkeiten, die für die Prosaromanforschung bislang erst ansatzweise genutzt wurden. Dass auf diesem Feld fruchtbare Ergebnisse zutage treten können, dokumentieren z. B. neuere Untersuchungen zu den Chanson-de-Geste-Adaptionen Elisabeths von Nassau<sup>13</sup> oder das 2012 abgeschlossene DFG-Projekt ‚Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus‘ (MRFH), bei dem 160 Besitzer und Adressaten zwischen 1450 und 1550 näher identifiziert werden konnten.<sup>14</sup> Ebenfalls noch zu wenig fließen in die Untersuchungen zur Erzählliteratur die Ergebnisse der jüngeren sozialgeschichtlichen Forschung ein. Zu prüfen bleibt etwa, ob die Verflechtungen, die WERNER PARAVICINI für Angehörige des Adels in vielfältiger Weise für das Spätmittelalter nachgewiesen hat, nicht auch für die Tradierungswege literarischer Texte genutzt wurden.<sup>15</sup>

Neben dem Raum, seiner sozialen Formation und den hiermit verbundenen Netzwerken<sup>16</sup> bietet sich für die Untersuchung der ‚Melusine‘ die mediengeschichtliche Per-

11 Vgl. hierzu u. a. BASTERT/BIHRER/REUVEKAMP (2017); DAHM-KRUSE (2017).

12 Zu dieser geographischen Besonderheit der handschriftlichen Überlieferung von Thürings ‚Melusine‘ vgl. auch BACKES (2004), S. 173f.

13 Vgl. HAUBRICHS/HERRMANN (2002); BASTERT/VON BLOH (2017); dies. (2018); Elisabeth-Portal (online).

14 BERTELSMEIER-KIERST (2017), S. 126.

15 Siehe hierzu jetzt FRAUENKNECHT/RÜCKERT (2019); BERTELSMEIER-KIERST (im Druck).

16 Siehe hierzu PALMER/SCHIEWER (2003), S. 178.

spektive als weiteres Forschungsparadigma an.<sup>17</sup> Zu kurz gekommen sind in der Diskussion grundsätzliche Erwägungen, die das lange Nebeneinander von Manuskriptkultur und aufkommendem Buchdruck in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts reflektieren. Gerade in der Frühzeit finden die Drucker, die in den Steuerlisten z. T. noch lange als Buchmaler oder Schreiber geführt werden, dieselben Bedingungen wie die übrigen Buchproduzenten vor. Das Personal, etwa Reier, Setzer oder Buchbinder, sind weitgehend mit dem der Handschriftenproduktion identisch. Auch der Kundenkreis bleibt angesichts der für Inkunabeln hohen Buchpreise zunächst auf das Handschriftenpublikum beschränkt, wenn man einmal von Einblattdrucken und Libellen absieht.

Besonders die Buchdrucker im Südwesten, die in der Anfangszeit mit größeren Schreiberwerksttten konkurrieren, deren vermögende Klientel die *Mise en page* frnzsischer und burgundischer Handschriften schtzte, knüpfen in Einrichtung, Format, Gliederungs- und Schmuckelementen sehr lange an die Manuskriptkultur an.<sup>18</sup> Ebenso waren Drucker vor allem in den ersten Jahrzehnten noch auf persönliche Kontakte angewiesen, um Vorlagen für ihre z. T. sehr aufwendigen Buchproduktionen zu erhalten; das konnten Beziehungen zu Autoren oder Widmungsempfngern, zu einflussreichen Mitgliedern von Hof- oder Ratsbibliotheken oder von Klöstern und Universitäten sein, von denen der Südwesten mit den Neugründungen in Freiburg, Basel und Tübingen wiederum gegenüber anderen Regionen eine besondere Verdichtung aufwies.

In mediengeschichtlichen Darstellungen zum gedruckten Buch wird der Aspekt der Auftragsliteratur gerne vernachlässigt, obwohl er doch ebenso wie die Regularien des Marktes, dem das Buch als Ware zunehmend unterworfen ist, zur Wirklichkeit der Inkunabelzeit gehört. Fremdfinanzierung durch vollständige oder teilweise Übernahme der Druckkosten waren gerade in der Anfangszeit keine Seltenheit, um z. B. bei Erstausgaben die erhöhten Produktionskosten und das damit verbundene Risiko zu minimieren. Am Beispiel von Thürings 'Melusine' möchte ich diese Fragestellungen aufgreifen und den Weg eines Textes nachzeichnen, der von Bern aus alsbald seinen Siegeszug in die deutschen Lande antrat und hier zu einem der erfolgreichsten Erzhlstoffe des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit wurde.

## 2. Schwerpunkte der Untersuchung

Angesichts der Forschungsdesiderata zur Entstehung und frühen Tradierung des Textes wird sich die nachfolgende Untersuchung auf folgende Themen konzentrieren: Zunächst werden die politischen und persönlichen Beziehungen zwischen Thüring von Ringoltingen und Markgraf Rudolf IV. von Hachberg-Röteln erörtert, um im nächsten

17 THALLI (2020), insb. S. 16–22.

18 Vgl. BERTELSMEIER-KIERST (2019a), insb. S. 35–40; EFFINGER/LOSERT (2014).

Schritt die zeitgenössischen Handschriftenbesitzer und ihr soziokulturelles Umfeld zu erschließen. Hierbei sollen, soweit möglich, die sozialen Netzwerke vorgestellt werden, über die Thürings ‘Melusine’ in den ersten Jahrzehnten verbreitet wurde. Im Blick habe ich hier vor allem die verschiedenen Formen der “Vergesellschaftung des Adels”<sup>19</sup>: Ritterfahrten ins Hl. Land, Turnier- und Adelsgesellschaften, Herrscherreisen sowie das höfische Fest und die städtische Geselligkeit, die sich z. B. durch Zusammenkünfte der Geschlechter in den Herren- und Trinkstuben artikulierte.<sup>20</sup>

Im zweiten Teil steht der Text und seine Materialität im kulturellen wie medialen Transferprozess im Mittelpunkt. Untersucht wird, wie sich der Text in die veränderte Lebenswelt im Südwesten ab der Mitte des 15. Jahrhunderts situiert und welche autoreferentiellen und überlieferungsgeschichtlichen Bezüge in der ‘Melusine’ wirksam werden. Kapitel III analysiert die Entstehung, Entwicklung und Präsentation der ‘Melusine’ in der Manuskriptkultur, Kapitel IV den Text am Beginn des Druckzeitalters, wobei der Basler und Augsburger Erstdruck im Zentrum der Untersuchung stehen. Die Verortung in den sozialen und kulturellen Kontext wird durch überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen fundiert, die sich kritisch mit der älteren Textphilologie befassen. Eine neue Sichtung der Überlieferung lässt starke Zweifel an SCHNEIDERS textkritischen Überlegungen aufkommen. Insbesondere die Untersuchung der Handschriften zeigt, dass die frühe Fassungsbildung der ‘Melusine’, anders als von SCHNEIDER 1958 angenommen, vor sich gegangen sein muss.

Materialität und Präsentation, vor allem ein umfangreicher Bildzyklus und ein aufwendiges Layout, haben zweifellos zum frühen Ruhm der ‘Melusine’ beigetragen; sie sind schon für die ältesten Handschriften nachweisbar und fanden später Eingang in die Inkunabel-Tradition. Zunächst werden die Gliederungselemente in der Manuskriptkultur untersucht. Zu ihnen zählen u. a. Initialgestaltung, Paratexte und die allerdings nur in wenigen Codices ausgeführten Bilderfolgen. Vorläufige Überlegungen zum Widmungsexemplar, seiner *mise en page*, dem Bildzyklus und seinen möglichen Vorlagen beschließen die Untersuchungen zur Manuskriptkultur der ‘Melusine’. Im Anschluss wird die frühe Inkunabeltradition betrachtet, die sich von Beginn an in eine oberrheinische und Augsburger Drucküberlieferung teilt. Die ‘Melusine’ bestätigt, dass die Augsburger Drucke auf dem Sektor der Erzählprosa alsbald ein eigenes Profil entwickeln, während die oberrheinischen Ausgaben “in ihrem Layout viel stärker der Handschriftenkultur verhaftet” bleiben.<sup>21</sup>

In den wissenschaftlichen Fokus rückt die fast gleichzeitige Drucklegung der ‘Melusine’ in Basel und Augsburg im Jahr 1474. In welchem historisch-kulturellen Kontext entstehen diese Drucke? Gibt es bei der frühen Inkunabelproduktion noch persönliche Bindungen zum Autor oder Widmungsempfänger bzw. zu deren direktem Um-

19 PARAVICINI (1991), Einleitung S. 11.

20 Vgl. SPIESS (2005); FOUQUET/STEINBRINK/ZEILINGER (2003); ZEILINGER (2003).

21 BERTELSMEIER-KIERST (2019a), S. 37.

feld? Welche konkreten Verbindungen lassen sich zur Manuskriptkultur aufzeigen? Mit diesen Fragen sollen beispielhaft für die ‚Melusine‘ Aspekte von Kontinuität und Diskontinuität im Medium des geschriebenen und gedruckten Buches diskutiert werden. Gerade die reiche Überlieferung des Textes in siebzehn erhaltenen Handschriften und zehn Inkunabeln bietet ergiebiges Material, um dem medialen Transferprozess in seinen vielfältigen Facetten und Interferenzen im 15. Jahrhundert nachzugehen.

Die Beschreibung der handschriftlichen Textzeugen und Inkunabeln von Thürings ‚Melusine‘ beschließt die Untersuchung. Für die jüngeren Druckausgaben sei auf die für 2022 angekündigte Studie von URSULA RAUTENBERG und HANS-JÖRG KÜNST verwiesen.<sup>22</sup>

22 RAUTENBERG/KÜNST (voraussichtlich 2022).